Miszellen.

Ein Weihestein der Dea Sunuxsal in Frenz an der Inde.

Zugleich ein Beitrag zur Frage über die Sitze der Sunucer.

Als ich im vorigen Jahre den Aufsatz über Brigantion = Frenz schrieb (Ztschr. d. Aach. Gesch.-Ver. XXVII 113 ff.), hatte ich keine Ahnung davon, dass auch die Frenzer Kirchenmauern, wie manche andere hier in der Gegend, einen steinernen Zeugen römischer Zeit in sich fassen. Herr Pfarrer Kahlen teilte mir, angeregt durch die genannte Ortsnamenstudie, zunächst mit, dass seine Beobachtungen übereinstimmten mit meiner Feststellung, dass die Aussprache Frênz die einzig übliche sei; eine Stiftungsurkunde von 1750 habe noch die Form Frentzen, und im Dialekt herrsche noch jetzt die Form Frênce vor. Im liber valoris ist die Namensform „Capella Vraenze" notiert.

Von dem untern, am Mühlenteich (einem Inde-Arm) gelegenen Dorfteil, steigt man ziemlich stark zum Oberdorfe hinauf, dessen höchster Punkt Burgberg heisst. Hier hat früher die Burg gestanden; ihre Stelle nimmt jetzt das Schulhaus ein. An den Burgberg schliesst sich der Friedhof an, auf dem — laut den alten Kirchenbüchern — die Beamten, Bedienten usw. der arx Fraenzensis beigesetzt wurden, während die Einwohnerschaft des Ortes ihre letzte Ruhestätte auf dem Kirchhofe des Pfarrdorfes Lamersdorf suchen musste. Gegenüber dem Burgberg lag das alte Pfarrhaus (abgerissen 1903), das früher als Wohnung des Rentmeisters diente. Zwischen Burgberg und Pfarrhaus lag die alte Kapelle, die ursprünglich nur Grabkapelle der Burgherrschaften war. Wiederholt erweitert (zuletzt gegen 1700), wurde sie 1904/05 niedergelegt, weil kein Interesse für die Erhaltung des überaus baufälligen Denkmals vorlag. In der alten Kapelle befanden sich zwei Keller, von denen einer als Totenkammer gedient hat. Alle irgendwie merkwürdigen Dinge aus der alten kleinen Kirche sind sorgfältig erhalten worden. Ein interessantes frühgotisches Sakramentshäuschen ist in der neuen Pfarrkirche in die Stirnwand des Chores eingefügt worden. Unten am Sockel des Sakramentshäuschens befand sich nun ein römischer Votivstein, der bisher noch nicht bekannt geworden ist. Er hat in der neuen Kirche genau die seiner alten Lage entsprechende Stelle gefunden. Leider haben die Umstände es erfordert, dass die Inschrift des Steines nach innen kam. Nach den Angaben des Herrn Pfarrers Kahlen lautet sie:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DEA
////VNVX
CQVETI

An der rechten Seite ist der Stein in schräger Richtung abgebrochen. Dass die Buchstaben DEA . . VNVX . . . zu Deae Sunux(s)ali zu ergänzen sind, wird ausser allem Zweifel stehen, nur dass in dem Provinzial-Latein dieser Gegend auch die Schreibweise „Dea Sunuxsal" — als Dativ — möglich wäre, wie sie sich tatsächlich findet in einer Embkener Inschrift (vgl. unten). Wie der darunter stehende Name des Widmenden zu lesen ist, wird sich schwieriger feststellen lassen. Die drei ersten Buchstaben werden von unserm Gewährsmann für sicher erklärt, während statt des E auch ein M angenommen werden könne: vielleicht löst sich dies vermeintliche M in IN auf, so dass zu lesen wäre: C. Quinti . . . Namen wie Quintus, Quintinus, Quintinius, Quintinianus sind gerade dieser Gegend nicht fremd; so liest man auf einer zu Embken bei Zülpich (Kr. Düren) gefundenen Sunuxal-Inschrift Quintini (anus?) und auf einem Jülicher Votivstein (C. I. Rh. 594): Deae Sunciae Quintinus Quintinianus Quintus Candidus. Ob diese Suncia mit der Dea Sunuxae verwandt ist, steht dahin.

Es wäre also wohl zu lesen: Dea[e] [S]unux[ali] C. Quint[inus?] [v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)]. So auch auf der besser erhaltenen Eschweiler Inschrift (im Propsteierwalde gefunden), die sich im Bonner Provinzialmuseum befindet: Deae Sunuxsali[1]) Ulpius Hunicius v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito). Der Name Hunicius gibt germanischen Klang. Schoop (Die röm. Besiedlung des Kreises Düren, Ztschr. des Aach. Gesch.-Ver. XXVII 130 ff.) sucht, m. E. mit Erfolg, den Nachweis zu erbringen, dass die Sunucer einen grossen Teil des heutigen Kreises Düren bewohnten. Gewöhnlich setzt man die Sunucer zu weit südlich, nämlich um die Gegend von Sinnich bei Aachen, schon auf belgischem Gebiet: man stützt sich dabei nur auf eine zufällige Namensähnlichkeit. Die Form Sinnich führt aber auf eine Grundform *Sinniâcum = Heim eines Mannes namens Sinnius, wie Juliâcum von Julius. Tatsächlich finden wir den Namen Sinniâcum auch sonst vertreten, nämlich in dem heutigen Seigné bei Louveigné, im Arrondissement Lüttich, und in Sugny, in Belgisch-Luxemburg, Arr. Neufchâteau. Ausser dem bisher unbekannten Frenzer Stein kamen auch Sunnuxal-Inschriften zu Embken und Hoven (beide im Kreise Düren) zum Vorschein; diesem reiht sich der Eschweiler Weihestein, also aus einer dem Dürener Bezirk benachbarten Gegend, an. Ausserdem lieferte Embken einen Matronenstein, der von einem gewissen Aseriedus Sunix, also einem Sunucer, gesetzt ist. Auch die von Schoop aus einer Urkunde des Jahres 941 hervorgezogene Bezeichnung „comitatus Sundercas" ist sicher als Sunucer-Gau (cas = Gau) zu

1) Die Schreibweise der Inschriften schwankt zwischen Sunucsalis Sunuxsalis und Sun(u)csalis.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deuten. Man vergleiche die ähnliche Bezeichnung der Kölner Gegend als „Grippigenland“ (colonia Agrippinensium). Schoop spricht von fünf Sunuxal-Inschriften; in Wirklichkeit waren es sechs[1]), zu denen jetzt die Frenzer als siebente kommt. Von diesen sieben entfallen vier auf die Dürener und Eschweiler Gegend; aber es ist doch zu beachten, dass eine von diesen, nämlich die Hovener, fast zum Zülpicher Gebiet gehört: Zülpich aber war ein Ort der Ubier. Das bezeugt mit Sicherheit Tacitus mit den Worten: „quae (cohors) Tolbiaci in finibus Agrippinensium agebat“ (hist. 4, 79). Sämtliche drei übrigen Inschriften aber sind auf tatsächlich ubischem Gebiet gefunden: eine in Köln, ihrer Hauptstadt (Bonner Jahrb. Heft 84 S. 69), die zweite bei Neuss (B. Jahrb. 53/54 S. 310), die dritte in Remagen (B. Jahrb. 93, 222)[2]); dass die Ubier südwärts noch über Remagen (Rigomagus) hinaus bis etwa zum Brohltal sich erstreckten, ist bekannt. Im Bonner Bezirk ist der Name Sunicius auch als Personenname bezeugt, und zwar für das Jahr 160 n. Chr. (Curam agente C. Sun[i]cio [L. fil.] Fausto tri[e[rarc(o)]; vgl. B. Jahrb. 80 S. 181. Im übrigen erscheint der Stammname der Sunucer inschriftlich nur noch ein paarmal in Britannien, wo die „cohors prima Sunucorum“ lag: eine Inschrift rührt aus dem Jahre 124 (bei Stannington gefunden), eine zweite (bei Caernaruon) stammt wohl aus gleicher Zeit (Corp. inscr. lat. VII 1195 und 142).

Was ergibt sich nun aus der eigentümlichen Begrenzung des Sunuxal-Namens? Wenn es zweifellos ist, dass die Dea Sunuxal die Stammesgöttin der Sunucer ist, so werden nur diese ihr Weihesteine gesetzt haben. Das konnte freilich auch ausserhalb ihres Gebietes geschehen. Aber ich halte es für sehr auffallend, dass ausserhalb der Sunucer-Grenzen nur ubisches Gebiet in Betracht kommt. Da liegt die Vermutung nahe, dass Sunucer und Ubier stammverwandt waren, dass jene vielleicht nur einen Teilstamm des Ubier-Volkes bildeten. Man beachte, dass Civilis im Bataveraufstand vom ubischen Köln aus aufbrechend ins Sunucer-Gebiet zieht und ohne weiteres dessen Bewohner in seine Kohorten einreiht[3]). Während Plinius (nat. hist. 4, 106) als Nachbarn der Tungern die Sunucer nennt, weiss Ptolemaeus (um 150 n. Chr.) von diesen nichts, sondern er lässt die Ubier unmittelbar an die Tungern grenzen: auch dies spricht für unsere Annahme. Schoop hat in seinen Untersuchungen (a. a. O. S. 154) darauf hingewiesen, „dass nach allgemeiner Annahme der vicus Marcodurum im Gebiete der Ubier gelegen“ habe. Da nun der Kreis Düren zur Zeit des Bataveraufstandes von den Sunucern bewohnt gewesen sei,

1) Vgl. Holder, Altkeltischer Sprachschatz II 1670.

2) Diese Inschrift fällt ins dritte Jahrh. n. Chr.; ganz ebenso die Hovener, die mit Bestimmtheit ins Jahr 239 gehört (Deae Sunuxsali aedem ex iu[s]su i[psius] a novo sumptu suo omni pro Tertinio Sestino filio Probia Iustina fecit domino nostro Gordiano Aug. et Aviola cos.).

3) Tac. hist. 4, 66 Occupatis Sunusis et iuventute eorum per cohortes disposita.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so könne schon deshalb Marcodurum nicht im Namen des heutigen Düren stecken. Meine eigene Vermutung, dass die Sunucer mit den Ubiern enge verwandt gewesen, lasse ich bei Seite: aber ist jene „allgemeine Annahme“ wirklich erwiesen? Die Annahme erklärt sich daraus, dass in Marcodurum einmal ubische Kohorten niedergemetzelt wurden[1]). Warum sollten diese nicht aber auch in einem Gebiet haben liegen können, das unmittelbar an ubisches grenzte — in Hoven, beim ubischen Zülpich, stiessen wir auf eine Sunuxal-Inschrift — zumal wir von Feindseligkeiten der Sunucer gegen die Agrippinenser (Ubier) nichts hören, vielmehr beide später (vgl. oben) in Civilis' Heer zusammen fochten. Von dieser Seite her wird man gegen die Gleichung Marcodurum = Düren also kaum einen Beweisgrund herholen dürfen.

Indem Schoop zum ersten Mal für einen ganzen Kreis mit ausserordentlichem Fleiss und mustergültiger Genauigkeit sämtliche erreichbaren Römerspuren planmässig zusammenstellte und verarbeitete, hat er sich um die Besiedelungsgeschichte des römischen Rheinlands ein sehr grosses Verdienst erworben. Bezüglich der Deutung des Namens Düren freilich vermag ich ihm nicht zu folgen. Ich verkenne ganz gewiss nicht die Schwierigkeit, die in der Tatsache liegt, dass in Düren selbst bisher nichts Römisches gefunden worden ist; aber die sprachliche Möglichkeit einer Herleitung des mittelalterlichen Duria von [Marco-]durum halte ich nach wie vor für unanfechtbar. Von einem Durum (d. i. „fester Platz“) schlechthin konnte in der Bevölkerung der Umgegend ebensowohl geredet werden, wie etwa später im Mittelalter (und auch heute) von „Münster“ statt Cornelimünster, Münster-Eifel usw. Wie aber auch diese Einzelfrage sich lösen mag, wir freuen uns der mächtigen Fortschritte, die wir heute die römisch-germanische Forschung auch im Gebiete der Rura (Roer) und Inda[2]) (Inde) machen sehen. Nun gilt es, alle, die zum Werke helfen können, aufzurufen: denn die Neuzeit verwischt nur gar zu rasch die alten Spuren.

Franz Cramer.

Einiges über die Familie der von Pasqualini.

Wilhelm V., Herzog von Jülich, Cleve, Berg und Graf von Ravensberg (1539—1592), suchte Land und Leute durch befestigte Plätze gegen feindliche Ein- und Überfälle zu sichern. Insbesondere war er darauf bedacht, die Stadt Jülich zu einer Hauptfestung zu machen. Da die Erfahrung gelehrt hatte, dass die bisherige Befestigungsart den neueren Belagerungsgeschützen nicht zu widerstehen vermochte, sah sich der Herzog nach einem Baumeister um, der in der neuern Befestigungskunst geschult war. Die Wahl fiel auf Alexander von Pasqualini aus Bologna, wo

1) Tac. hist. IV 28: Caesae sunt cohortes eorum (i. e. Ubiorum) in vico Marcoduro, incuriosius agentes, quia procul ripa aberant.

2) Beide werden vom Geographus Ravennas (7. Jahrh.), der auf einem Gewährsmann des 4. oder 5. Jahrhunderts fusst, genannt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

dieses Geschlecht noch im Anfang des 18. Jahrhunderts blühte. Die Schreibweise wechselt zwischen Pasqualini, Pasqualin, Pasquelin und Pasqualein, wovon die erste den Vorzug verdient, weil die Mitglieder der Familie sich ihrer bedienen. Alexander war nach den Familiennachrichten, die sich im Archiv[1]) des Barons Otto van Hövell auf Haus Gnadenthal bei Cleve befinden, mit Kaiser Karl V. auf dessen Veranlassung nach Deutschland gekommen. Er gehörte einem alten adeligen Geschlechte an, dessen handschriftlicher Stammbaum vom Jahre 1474 mit Christofero und Berto abschliesst und das blasonierte Wappen der Familie enthält. In quergeteiltem Schild zeigt es im obern Feld auf goldenem Grund einen schwarzen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, der sich im Helmschmuck wiederholt, im untern Feld auf blauem Grund ein rotes stehendes Kreuz mit je einem goldenen Stern in den vier Feldern. Daneben ist ein Allianzwappen gezeichnet mit einem steigenden, unten roten, oben goldigen Löwen mit roter Zunge, der einen abgesägten Baumstamm hält.

In Deutschland scheint im 17. und 18. Jahrhundert die adelige Herkunft der v. Pasqualini bezweifelt worden zu sein, obgleich die einzelnen Mitglieder der Familie sich stets als à oder de Pasqualini bezeichneten und das eben beschriebene Petschaft gebrauchten. So hat Conrad Goeswyn von Westerholt am 19. März 1669 zu bezeugen, dass er mit Diedrich Arnold von Pasqualini fast ein Jahr in Italien gereist und erfahren habe, dass die von Pasqualini ein altes ritterbürtiges Geschlecht seien und als solches in der Lombardei respektiert würden. Dasselbe bezeugt in Bologna am 7. März 1709 Josephus Carolus Pasqualini, Dr. utr. jur. und Archidiakon, dem Baron Maximilianus Pasqualini, einem Sohne des Barons Diedrich Arnulph, der sich zur Zeit in Italien aufhalte, von Bologna abstamme und blutsverwandt mit ihm sei. Der Zweig sei zu Zeiten Kaisers Karl V. mit diesem nach Germanien verpflanzt (secum ipso in Germaniam translatus est)[2]).

Der von Herzog Wilhelm berufene Baumeister Alexander von Pasqualini war vor dem im Mai 1547 von Mordbrennern verursachten grossen Brand in Jülich anwesend. Seine förmliche Ernennung als herzoglicher Baumeister bekam er am 15. April 1549 zugleich mit der Weisung, mit Frau und Kindern sich nach Jülich zu begeben und den Bau der Stadt und des Schlosses in Angriff zu nehmen[3]). 1552 wurde

---

1) Diesem Archiv sind alle folgenden Angaben, wenn nicht andere Quellen genannt werden, entnommen.

2) Beide Zeugnisse auf Papier m. aufgedr. Siegeln. Ausserdem bezeugen am 10. März 1709 vier Grafen in Bologna auf ihren Eid, dass die Familie von Pasqualini von uraltem Adel sei. Alle Zeugnisse auch auf Pergament mit Malereien und silb. Siegelkapseln.

3) Über seine Bautätigkeit an Schloss Hambach und in Jülich vgl. Karl Franck-Oberaspach und Edmund Renard, Die Kunstdenkmäler des Kreises Jülich, Düsseldorf 1902, S. 83 und 122 ff. — Die Schriftleitung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er nach Köln und Ehrenbreitstein gebeten, um die Befestigungswerke zu besehen und sein Gutachten abzugeben[1]). Nach Alexander tritt Maximilian v. Pasqualini als herzoglicher Baumeister ein, bis sein Sohn Johann nach dem im Juni 1572 erfolgten Tod des Vaters an seine Stelle kam[2]). Wenn ich deshalb in der Geschichte der Stadt Cleve[3]) annahm, dass Alexander v. Pasqualini, Gemahl der Ida Tack, die Galerie am Clever Schloss und die Kanzlei und Kanzlerwohnung gebaut habe, so machte ich mich eines doppelten Irrtums schuldig. Die Galerie kann nur unter Maximilian 1569/70 und die Kanzlei unter Johann 1579/80 gebaut sein. Sodann war es nicht Alexander, der Ida Tack, Tochter von Johann Tack und Mechteld von Cleve genannt Hessen, deren Eltern, der Clevische Bastardsohn Adolf und Agnes, mit Hulhusen am rechten Waalufer belehnt waren[4]), zur Ehe nahm, sondern Maximilian von Pasqualini. Wir erfahren dies aus den eigenhändigen Aufzeichnungen der von Pasqualini im Hause Gnadenthal, die Johann begann und die von den Deszendenten fortgesetzt wurden. Johann schreibt:

Parentes: Mein Vatter seliger Maximilian von Pasqualini is geboren im Jahre 1534 Augusti 12, saturdag tusschen 10 en 11 ure des middags und selig gestorben im Juni 1572, morgens um 9 Uhr.

Meine Mutter Ida Tacken is geb. 1540 April 17 Dienstags des Morgens zwischen 2 u. 3 Uhr u. im Herrn entschlafen 17. Mai a⁰. 1601 des Mittags.

---

1) Jos. Kuhl, Gesch. d. Stadt Jülich. Vgl. Seitenweiser IV 347.

2) Johann von Pasqualini war 1574 auch an den Befestigungsarbeiten von Wolfenbüttel beteiligt. Vgl. Karl Franck-Oberaspach und Edmund Renard a. a. O. S. 619. — Die Schriftleitung.

3) S. 85.

4) Annalen d. hist. Vereins 58, 97 und Scholten, Gert v. der Schuren 239. Die Tack waren ein im Cleverland weit verzweigtes, zum Teil vornehmeres Geschlecht. So hatte Herzog Johann II. 1495 an seinen „lieben Diener Derick Tack“ mehrere Stück Land in Erbpacht gegeben, weil er etliche Knechte in des Herzogs Dienst angeworben hatte und noch andere von ihm erwartet wurden. Derick besass auch die Heuzehnten an gen. Balken bei Marienbaum. Weil er sich in Xanten eines Totschlages schuldig gemacht, wurde er an Leib und Gut gebrüchtet 1515 up s. Pontien dach (Marienb. Copiar fol. 92). Joh. Tack 1504 Richter in Vynen. Dr. Tack fürstl. Rat 1592, Pronotar 1598. Joh. Tack 1520 Kleriker in Xanten. — Ida Tack heiratete nach dem Tode Maximilians von Pasqualini den Adam von Gressenich, dem sie eine Tochter Adama gebar. 1590 April 3 zeichnet sie: Ida Tack weduwe v. Gressenich neben ihrem Bruder Adolf Tack. Am 15. Juli (neuen Stils) 1603 verständigten sich die Erbberechtigten über die Nachlassenschaft ihrer Mutter in Xanten. Der Tochter Adama wurde der fünfte Teil zuerkannt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Filii:

1. Alexander, geb. 1561 März 8, saturdag circa 8 Uhr des Nachmittags (jung gestorben).
2. Johann geb. 1562 September 25, Freitag zwischen 6 u. 7 Uhr des Morgens.
3. Agnes geb. 1564 Februar 15, Dienstags circa 4 Uhr des Morgens.
4. Margaretha geb. 1565 März 4, Sonntags zwischen 10 u. 12 Uhr abends.
5. Alexander geb. 1567 Juli 17, Donnerstags zwischen 7 u. 8 Uhr abends.
6. Gerhard (bald nach der Geburt gestorben).

Von den beiden unter 3 und 4 genannten Töchtern wurde Agnes an den kurpfälzischen Amtmann Bernard Falk verheiratet, dem sie einen Sohn und eine Tochter gebar, und Margaretha an 1. Wilhelm v. Hattem und 2. an Goswolt v. Boetselaer, Herrn von Tautenborch, und starb 1625, ohne Kinder nachzulassen.

Von den beiden unter 2 und 5 genannten Söhnen heiratete Johann, „General-Baumeister von Jülich-Cleve", laut Ehevertrag d. d. Bocholt 3. April 1590 Imgen van Raesfeldt, Tochter von Johann und Hillegonda Schmisken; er besass das vom Clevischen Fürsten zinsrührige Nottengut bei Marienbaum und war 1616 nicht mehr am Leben. Aus der Ehe gingen hervor:

I. Maximilian, geb. 1592 Juni 25 morgens zwischen 5 u. 6 Uhr, heiratete Anna Margaretha v. Lintelo, Tochter von Diedrich und Ursula Herdingk, einer Schwester vom Bürgermeister Johann in Bocholt laut Ehepakten d. d. Bocholt 1616 Juni 26. Maximilian starb 1658 und wurde in Bruchhausen begraben, die Frau starb am 13. Januar 1648 in Bocholt. Sie hatten nachbenannte Kinder:

a) Emerentia geb. 1620 (starb jung).

b) Ursula geb. 1627, heiratete Friedrich Mordian v. Kannen zu Bruchhausen (Ehevertrag d. d. Bocholt 1650 März 7). Nach dem 1660 erfolgten Tod seiner Frau schritt v. Kannen zur zweiten Ehe.

c) Diedrich Arnold geb. 1631 September 15 circa 5 Uhr des Morgens, zu Eschede, heiratete am 9. Mai 1659 Anna v. Ingenhoven, Tochter vom Waldeck-Culenborgschen Drost Otto in der Herrlichkeit Werth und Wertherbruch und Cunera v. Hoen. Diedrich starb 1681, Anna 1698 auf Cretier. Sie hatten folgende Kinder:

1. Anna Ursula, geb. 9. Juni 1660, gest. 25. August 1661, begraben in der Kirche zu Aalten.
2. Anna Ursula, geb. 5. März 1662 morgens 5 Uhr, gest. 30. Dezember 1726, begraben in Rhede.
3. Maria Cunera, geb. 8. Sept. 1664, gest. 27. Juli 1728.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

4. Katharina Adriana, geb. Ostertag 1667 alten Stils, gest. auf Cretier[1]) 1741 Mai 6.
5. Maximilian Theodor, geb. 31. August 1669, heiratete Anna Maria Friederica v. Coeverden, Tochter von Johann Burghard und Margaretha Judith v. Rhemen zu Rhede, laut Vertrag d. d. Rhede 1714 November 20. Anna war protestantisch, scheint jedoch auf Cretier am 29. Januar 1720 katholisch gestorben zu sein. Maximilian Theodor besuchte von November 1684 bis April 1687 das Jesuiten-Gymnasium in Osnabrück, trat in kaiserliche Dienste, nahm teil an den Feldzügen in Italien und gegen die aufrührerischen Ungarn, wurde verwundet und auf dem Kastell Muran von 1704 bis 1706 gefangen gehalten, von neuem bei dem Gefecht in Tirnau ergriffen, ausgewechselt und am 7. April 1719 Kommandant von Luxemburg, wo er am 20. Juli 1720 starb und in der Kapuzinerkirche ein Grab erhielt. Er hinterliess eine Tochter Anna Judith Elisabeth, geb. 1. Juli 1716, die am 3. März 1737 an Johann Hermann Winold v. Hövell (geb. zu Deventer 1712 Mai 2, gest. auf Cretier 1786 Nov. 19) verheiratet wurde und diesem Cretier zubrachte.
6. Otto Adolf, geb. auf St. Antonius v. Padua (13. Juni) 1674, trat in die Dienste des Bischofs von Münster und avanzierte bis zum General-Wachtmeister am 17. August 1741. Er starb am 2. Juli 1746 in Borken, wo er am 5. Juli begraben wurde.
7. Ein dritter Sohn wurde Geistlicher in Varlar. Sein Porträt hängt auf Tenking.

II. Johann, geb. 4. Januar 1595, gest. 1626 in Ungarn.

Der unter 5 genannte Alexander, Sohn von Maximilian v. Pasqualini und Ida Tack, geb. am 17. Juli 1567, gehört der niederrheinischen Geschichte an. Im Jahre 1602 finden wir Alexander bei der Juristen-Fakultät in Padua immatrikuliert und bald nachher als Clevisch-herzoglichen Baumeister und Schlüter in Üdem. In letzterer Eigenschaft war er noch am 12. April 1620 bei einem Verkauf in Üdemerbruch tätig. Es ist auffallend, dass von seiner Verheiratung und seinem Todestag im Stammbaum nichts vermerkt ist. Fast will es scheinen, dass er eine Missehe oder eine gemischte Ehe eingegangen ist. Er war mit Maria von Megen vermählt und besass in Xanten eine in der Bemelstrasse zwischen Bernsaus Haus und den Warenhäusern gelegene Behausung. Vorbesitzer dieses Hauses waren die Eheleute Gerrit Tack und Alitgen Pepers, die zwei noch unmündige Kinder nachliessen. Engelbert Tack, Henrick Tack und Vikar Cornelis Caesarius übertrugen als Vormünder der Kinder das Haus am 13. Januar 1588 an „Juffer Ida Tack“, also an die Mutter Alexanders. Nach deren Tod traten ihre Kinder

1) Das Haus Cretier bei Bocholt ist abgebrochen. Sein Archiv kam nach Tenking und z. T. nach Gnadenthal.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Johann und Alexander v. Pasqualini, die Eheleute Wilhelm v. Hattem und Margaretha v. Pasqualini, die Eheleute Bernhard Falk und Agnes v. Pasqualini und Adama v. Gressenich, Tochter Idas aus zweiter Ehe, am 15. Juli in Xanten zusammen und verständigten sich über die Nachlassenschaft der Mutter dahin, dass man angesichts der schlechten Zeiten die Immobilien nicht veräussern, sondern durch einen Rentmeister verwalten lassen und jedem $^1/_5$ der Renten zuteilen wolle[1]). Bei später erfolgter Teilung wird Alexander das Haus in Xanten erworben haben. Am 2. Februar 1614 veräusserten Alexander und seine Frau Maria v. Megen unter Assistenz ihres Vetters Maximilian die Behausung an die Ältesten der reformierten Gemeinde in Xanten für 700 Taler. Auf der Rückseite des Aktes stehen vier Quittungen von der Hand Alexanders aus den Jahren 1615 bis 1619. Das Haus hiess 1614 und 1615, selbst noch 1628/29 kurzweg „Juffer Bowmeisters Haus". In einer Erneuerung und Bestätigung des Kaufes vom 7. Februar 1625 vor den Schöffen in Xanten wird „Juffer Maria v. Megen als Witwe des weiland des edeln und festen Alexandri Pasqualin", gewesenen „fürstl. Clevischen Baumeisters und Schlüters in Üdem", eingeführt[2]). Alexander scheint bald nach 1620 gestorben und die Witwe vor 1630 nach Cleve übergesiedelt zu sein. Sie erscheint hier als Zeuge bei der Taufe eines Kindes von Dr. Johann Peil, kurfürstlichen Rat, und 1629 Juni 27 bei der Taufe eines Kindes von ihrer Tochter Maria v. Osterwick, beide Mal als Marie von Megen, vidua Alexandri Pasqualin. Am 28. August 1631 wurde in ihrem Hause zu Cleve ein Kind von derselben Mutter, die am 23. dieses Monats gestorben war, getauft[3]). Maria von Megen wird in der ersten Hälfte von 1634 gestorben sein, denn am 6. September dieses Jahres überwiesen ihre Erben zwei Legate von je 100 Rtlr., das eine zum Unterhalt des Ministerii der reformierten Gemeinde in Cleve, das andere für die Armen derselben Gemeinde. Die Erben waren „Henrich von Osterwich, ubgestandener Richter in Wesel, Dr. jur. utr. Johann Witten, Luffried und Sophia v. Osterwick, Peter Valck und seine Frau Anna v. Osterwich und endlich Elisabeth v. Osterwich". Sie bekunden die Stifterin vor den Schöffen in Cleve als ihre „resp. Gross- und Schwiegermutter"[4]).

Es hatte demnach Heinrich v. Osterwich von Haus Rosenthal in Moyland bei Cleve eine nicht näher genannte Tochter des Alexander v. Pasqualini und der Maria von Megen zur Frau und mit dieser nachweislich folgende Kinder:

1. Luffried v. Osterwich, zweifellos ein Enkel vom Clevisch fürstlichen 1552 in der Annexkirche zu Cleve begrabenen Rechenmeister[5]).

---

1) Akt im Archiv des Hauses Gnadenthal.

2) Archiv der ev. Gemeinde in Xanten. Freundliche Mitteilung von Herrn Pastor Schlarb.

3) Taufbuch der reform. Gem. in Cleve im Rathaus.

4) Archiv der ev. Gem. in Cleve. Schenkungen u. Stiftungen, Bd. 2 fol. 29.

5) Scholten: Cleve, 216, 418, 422 und Cleve (1879) unter Osterwick.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2. Maria verehelicht an Dr. Johann Witten, die infolge des zweiten Wochenbettes am 23. August 1631 starb.
3. Anna, am 1. November 1630 an Peter Valck aus Wesel verheiratet.
4. Sophia.
5. Elisabeth.

Wie mit Maximilian Theodor v. Pasqualini 1720 das Geschlecht in männlicher Linie im Westfälischen ausstarb, so mit Alexander bald nach 1620 das Geschlecht im Clevischen.

Robert Scholten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf